

Titel: *Gottes Söhne und Töchter*

Pfarrer: Gerson Raabe

Predigttext: Joh 1,1-14

Datum: München, den 26.12.2014



„Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort. Dasselbe war im Anfang bei Gott.“

Ein toller Text, liebe Gemeinde. „Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist.“ Ein poetischer Text. Ein Text, in den berühmte Texte der damaligen Zeit eingearbeitet wurden bzw. ein Text, der an großen Vorbildern orientiert ist, an ihnen gewissermaßen entlang komponiert wurde. Der so genannte Johannesprolog greift ganz bewusst auf die so genannte Logospekulation des Philo von Alexandrien zurück. Ein toller Text.

Ein Text der sowohl zum Meditieren als auch zum Spekulieren einlädt: „Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort. Dasselbe war im Anfang bei Gott.“ Ein Ursprungstext. Ein Text, der davon erzählt, wie es geworden. Ein Text, der besingt, dass etwas geworden.

Irgendwie erinnert dieser Ursprungstext an einen anderen Ursprungstext: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser.“ Oder die ältere Variante: „Es war zu der Zeit, da Gott der HERR Erde und Himmel machte. Und alle die Sträucher auf dem Felde waren noch nicht auf Erden, und all das Kraut auf dem Felde war noch nicht gewachsen; denn Gott der HERR hatte noch nicht regnen lassen auf Erden, und kein Mensch war da, der das Land bebaute; aber ein Nebel stieg auf von der Erde und feuchtete alles Land. Da machte Gott der HERR den Menschen...“

Unglaublich starke Texte, diese Ursprungstexte. Und es ist doch sehr interessant, dass dieser Johannesprolog die Geschichte des Jesus von Nazareth mit einem Text eröffnet, der an die großen Schöpfungserzählungen erinnert. Es ist doch interessant, dass der Beginn der Geschichte von dem Bild der Menschwerdung Gottes mit einer schöpfungähnlichen Erzählung eingeleitet wird.

Auch wollen wir in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt lassen, dass die andere Erzählung der Menschwerdung Gottes, die lukanische Weihnachtsgeschichte, ebenfalls zur Weltliteratur gehört: „Es begab sich aber zu der Zeit, dass ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging...“ – wie gesagt auch eine Erzählung, die zur Weltliteratur gehört.

Interessant also, dass sowohl die Erzählungen über die Entstehung der Erde als auch die Erzählungen von der Menschwerdung Gottes mit solch großartigen literarischen Werken versehen worden sind, wie wir sie in den benannten Ursprungsgeschichten vorfinden. Sie erzählen äußerst kunstvoll davon, dass auf einmalige Weise Neues beginnt. Neues, das in seiner Einmaligkeit gar nicht hoch genug einzuschätzen ist.

Entscheidend ist nun, dass diese Erzählungen nun ja keine Berichte sind, die – die Schöpfungserzählungen betreffend – naturwissenschaftlich exakt darlegen wollen, wie das Universum und das Leben in ihm entstanden ist. Nein, das wollen sie nicht! Sie wollen etwas ganz anderes. Sie wollen dem Glauben Ausdruck verleihen, dass es der Schöpfer war, aus dem alles hervorging.

Die Erde und das Leben kommen nicht aus dem Nichts. Es ist auch kein Zufall, dass das, was ist, ist. Und vor allem gegen jene Deutung war der erste Schöpfungsbericht gerichtet: Die Erde ist eben nicht aus einem Götterkampf hervorgegangen.

Und genauso wie diese Erzählungen, die mythische Elemente aufgreifen und mit großer poetischen Kraft und Kunst verarbeiten, genauso wie diese mytho-poetischen Texte stehen die Ursprungerzählungen zur Menschwerdung Gottes für den Glauben, dass dieser Gott eben Mensch geworden ist, dass Gott in diesem Jesus von Nazareth war, ja dass dieser Jesus von Nazareth Gott selbst ist – und trotzdem ganz Mensch, so dann im Dogma von den zwei Naturen.

In beiden Fällen wird uns also von einem Glauben erzählt, von dem Glauben, dass Entscheidendes neu geworden ist, dass Entscheidendes begonnen hat.

Gemeinsam ist beiden Erzählungen ein Weiteres. Neben der Tatsache, dass diese Erzählungen innere Überzeugungen zur Sprache bringen, neben dieser Tatsache ist diesen Erzählungen gemeinsam, dass sie von einem Dreischritt handeln:

Sie erzählen von einer ursprünglichen Einheit. In den Schöpfungserzählungen die Einheit zwischen Mensch und Gott – beide wohnen zusammen in jenem Garten. Und auch im Johannesprolog wird eine Ein-

heit zwischen Mensch und Gott beschrieben: „In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen.“

Und nun kommt es in beiden Zusammenhängen zum Bruch. Weil die Menschen sein wollen wie Gott, werden sie aus dem Garten vertrieben: „Und zur Frau sprach er: Ich will dir viel Mühsal schaffen, wenn du schwanger wirst; unter Mühen sollst du Kinder gebären....

Und zum Mann sprach er: ...verflucht sei der Acker um deinetwillen! Mit Mühsal sollst du dich von ihm nähren dein Leben lang. Dornen und Disteln soll er dir tragen, und du sollst das Kraut auf dem Felde essen. Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis du wieder zu Erde werdest, davon du genommen bist. Denn du bist Erde und sollst zu Erde werden.“

Gewissermaßen der mytho-poetische Text, der die Last des Daseins formuliert. Und es gibt seit Menschengedenken wohl keinen einzigen und keine einzige, der oder die dieses Dasein nicht auch als Last empfunden hat, eine Last, die ihre Wurzel im Bruch mit dem Gotte hat. Da ist etwas zerrissen, unwiederbringlich. Und genau dieser Bruch zeichnet Menschsein aus, so die tiefe Einsicht.

Dieser Bruch, diese Zerrissenheit gerät nun just in dem Moment wieder in den Blick, in dem der Menschwerdung Gottes gedacht wird:

„Und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat's nicht begriffen... Er war in der Welt..., aber die Welt erkannte ihn nicht. Er kam in sein Eigentum; und die seinen nahmen ihn nicht auf.“ Wieder dieser kontrafaktische Gegensatz, wieder dieser Bruch, der auf die ursprüngliche Einheit folgt.

Schauen wir vom Beginn aus, schauen wir von Weihnachten, schauen wir von der Krippe aus auf den weiteren Weg, so fällt unser Blick irgendwann zwangsläufig auf das Kreuz. Wie die Krippe, so ist auch das Kreuz aus Holz. Im Holz haben wir das Ewige und Heilige in unserer endlichen und profanen Welt empfangen. Und am Holz haben wir das Ewige und Heilige, die ewige Liebe aus unserer Welt verbannt.

So sind wir, wir Menschen!

Und was geschieht? Was ist die Antwort des Nazareners? „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ Mit der Einheit brechen wir, kündigen sie auf, wenden uns gegen, ja, erklären wir uns selbst zum Gott. Kommt das Göttliche in diese Welt, dann ist das für uns Menschen nicht zu ertragen. Verschwinde! Weg damit! Ausmerzen! Kreuziget ihn!

Und seine Antwort? Seine Antwort ist „Liebe“! Seine Antwort ist „Schutzlosigkeit“ – in einer Krippe, ich bitte Sie! Seine Antwort ist Gewaltlosigkeit – ein Kind, ich bitte Sie!

Seine Antwort ist – und ich zitiere aus dem Prolog des Johannes: – „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden.“ Seine Antwort ist die Gotteskindschaft. Seine Antwort ist: Sie, Ihr alle seid meine Töchter und meine Söhne. Ich bin euch nahe! Wie ein Vater, wie eine Mutter!

Nach ursprünglicher Einheit, nach absolutem Bruch, ja nach Folter und Kreuz – schlimmer geht es wohl nicht mehr – lautet das Angebot: Du bist ein Kind Gottes! Deswegen hat er Gott seinen Vater, ja unseren Vater genannt! „Vater unser im Himmel“.

Das heißt ja zweierlei: Einmal du Ewiger, du Heiliger, du ewige Liebe, die du uns nahe bist, wie ein Vater, die du uns vertraut bist, wie ein Vater. Zu der oder zu dem wir uns wenden können wie Kinder – innigere Nähe ist kaum vorstellbar.

Zum anderen aber eben auch: Im Himmel, so unendlich weit entfernt, in jenen anderen Dimensionen, in dem, was uns ganz und gar entzogen ist, im Jenseitigen. Gott ganz nahe und doch so unendlich fern! Ob das der Preis für den Bruch ist, den gewaltsamen, den brutalen, den Menschen erzwangen, weil sie es nicht aushielten? Den Menschen erzwingen mussten, weil uns endliche profane Wesen das Heilige verzehren würde?

Das Alte Testament weiß davon die ein oder andere Geschichte zu erzählen.

Die ihn aber aufnahmen, die ihn einließen, die ihm den Platz in der Herberge nicht verwehrten, die ihn in den Stall ließen, die machte er zu seinen Kindern.

Das ist die Botschaft von Weihnachten. Gott und Mensch können wieder zusammenkommen. Immer und immer wieder. Indem wir uns einlassen auf – wie es im Prolog des Johannes heißt – indem wir uns einlassen auf dieses Wort, mit dem ja nichts anderes gemeint ist, als der Nazarener selbst. Denn er wohnte unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit, hier und dort und hin und wieder – auch in unserem eigenen Leben – „eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“ Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere menschliche Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus unserem Herrn.